

*Wir müssen lernen, wieder besser von Gott zu reden. Dies ist neben dem Gebet, das dazu gehört, gegenwärtig das Problem Nummer eins.* *Kardinal Marty*

## Angst vor dem Getto?

Vor wenigen Wochen erschien bei Kösel (München) unter dem Titel „Marsch ins Getto?“ ein schmaler Sammelband zur Gegenwartssituation des deutschen Katholizismus. Den Sitz im Leben hat er in einem kurzen Artikel Karl Rahners in den „Stimmen der Zeit“ (März 1972), in dem Rahner aus Anlaß des Untergangs von „Publik“ den „geheimen Willen zu einem Marsch des deutschen Katholizismus ins Getto“ signalisierte. Herausgegeben von zwei namhaften Theologen verschiedener Generation (*Karl Lehmann* und *Karl Rahner*), beeindruckt der Band über den „Weg der Katholiken in der Bundesrepublik“ (Untertitel) einmal durch die Vielfalt von Autoren. Unter dem Dutzend Mitarbeitern, die die Herausgeber für dieses Thema gewonnen haben, finden sich die verschiedensten Lebens- und Wirkungsbereiche in Kirche und Gesellschaft repräsentiert. Die Liste reicht vom Gemeindegaplan (*Ernst Engelke*) und dem Studenten/Assistenten (*Franz Hamburger*) bis zum Rundfunkjournalisten (*Joseph Othmar Zöller*), bis zur langjährigen Vizepräsidentin des ZdK (*Marianne Dirks*), bis zum ehemaligen Sekretär der Bischofskonferenz (Prof. *Karl Forster*) und zum bayrischen Kultusminister (Prof. *Hans Maier*). Auf einen gemeinsamen Nenner ist diese Vielfalt nicht zu bringen, es sei denn, man berücksichtigt, daß alle Beitragenden mit Ausnahme eines Kirchenrechtlers (*Horst Herrmann*) und eines Universalhistorikers (Prof. *Oskar Köhler*) Mitglieder der Gemeinsamen Synode sind und mehrere von ihnen in der Synode und in deren Kommissionen eine führende Stellung einnehmen.

### Spiegel einer durchgehenden Erfahrung

Das Bändchen besticht aber auch durch die Vielzahl der Gesichtspunkte, und dies hängt wiederum mit den unterschiedlichen Blickwinkeln und Gesichtskreisen der Autoren zusammen. Denn die Frage, ob die Kirche in der Bundesrepublik oder der Katholizismus als die jeweilige

sozio-kulturelle Ausprägung ihrer Institutionen und ihres Wirkens auf dem Weg in ein Getto ist, stellt sich für den Gemeindegeistlichen anders dar als für den aktiven Politiker oder den Leiter einer Kultusbürokratie, für den Historiker anders als für den theoriebeflissenen Soziologen, für den Kenner des Verbandskatholizismus wieder anders als im Erlebnisfeld einer Pfarrgemeinde. Dennoch ergeben sich von der psycho-sozialen Struktur einer Gemeinde bis zu dem gesellschaftlich verzweigteren und institutionell differenzierteren Großgebilde Katholizismus handfeste Analogien. Wenn Engelke einer „durchschnittlichen“ Pfarrgemeinde den Vorwurf macht, sie geriere sich als „geschlossene Gesellschaft“, in der „man“ immer unter sich ist und in der alle Bemühungen um Angebote für breitere Kreise immer wieder zur Erkenntnis führen, „trotz großen Werbeaufwandes kommen hierzu nur die ganz treuen Gottesdienstbesucher“, so wird dies von Frau Dirks im Blick auf den Verbandskatholizismus bestätigt. Die Tendenz der Verbände ist unverkennbar, sich nach außen abzuschließen und nach innen gleichsam sich als Selbstzweck zu erklären. Auf allen Ebenen, überall wo sich Katholizismus verkörpert, zeigt sich eine durchgehende Erfahrung: Es besteht der Eindruck, daß nicht nur der Einfluß kirchlicher Verkündigung und gesellschaftlicher Diakonie (bis hin zur Formulierung und Umsetzung sozialetischer Grunddaten) auf die Gesamtgesellschaft und ihre *vitalen* Leitbilder geringer wird, sondern daß parallel dazu das Kommunikationsnetz zwischen Kirche und Gesamtgesellschaft immer mehr Störungen aufweist. Man begegnet nicht nur in den Pfarreien immer wieder den seit jeher Bekannten, eine Blutauffrischung ist auch in den Spitzengremien des Katholizismus und innerhalb der kirchlichen Beraterstrukturen, wo auch das institutionalisierte Gespräch mit der — vereinfacht ausgedrückt — „ungläubigen Umwelt“ stattfinden müßte, bisher nicht erfolgt, und bei Wahlen und selbst bei der Besetzung kirchlicher Planstellen bleibt der Kreis der Kandidaten und möglichen Anwärter in der Regel eng.

Bleibe man im Umkreis solcher Analogien, dann wäre die Frage, ob sich die deutschen Katholiken auf dem Weg ins Getto befinden, ob sie darin gar ihre Rettung sehen und aus Fluchtbedürfnis dort ihre Zuflucht suchen, ohne viel theoretische Umschweife und historische Betrachtungen über den Katholizismus des 19. Jahrhunderts beantwortet: Die Katholiken sind nicht nur *auf dem Weg* ins Getto, sie haben sich seit langem *im* Getto eingerichtet, Ausbruchversuche der gesamten Kirche (etwa im Gefolge des Konzils) oder einzelner Minderheiten haben auf Dauer daran nichts geändert, das Getto wird jetzt nur noch enger und zugleich das Leben innerhalb der Umzäunung Kirche ärmlicher, die Kommunikationsfähigkeit „nach außen“ im Maße der Einbuße an politisch-gesellschaftlichem Einfluß geringer. Man kann sich, wenn man sich dafür entschieden hat, dieses Ergebnis noch durch die Hinweise Franz Hamburgers auf die „Diskrepanz der Wertsysteme“ zwischen den kirchlichen gebundenen Christen und den geltenden Leitbildern bei den „erneuernden“ Kräften in der Gesellschaft, wie sie die großen Synodenumfragen zutage gefördert haben, bestätigen lassen und dann das Fazit ziehen: Das kirchliche Leben ist geprägt von der Mentalität eines „Typs“, dessen Getto-mentalität man vor allem daran ablesen kann, daß er in der Kirche durch „rituelle Sicherung“ vornehmlich eine „seelische Heimat“ sucht und daß er vor allem im Gegensatz steht zu allen „emanzipatorischen“ Werten und Bestrebungen.

### „Neue Gemengelage“?

Aber ganz so einfach läßt sich die Frage im Titel wohl doch nicht beantworten. Da gilt nicht nur das unbestrittene Grundergebnis der Synodenumfragen, daß der größere Teil der Katholiken ein möglichst offenes Verhältnis zur Gesellschaft wünscht, für Reformansätze zu gewinnen ist und gerade deswegen in ein Spannungsverhältnis zum kirchlichen Wertsystem gerät, das vornehmlich von dem von Hamburger apostrophierten Typ getragen wird. Karl Forster kann mit einigem Grund darauf verweisen, „daß sich gegenwärtig in weiten Kreisen der katholischen Bevölkerung volkskirchliche Elemente als viel tragfähiger erweisen, als man das oft gerne annehmen möchte“. Die Frage ist freilich, ob innerhalb dieser volkskirchlichen Elemente die Kommunikation so stark ist, daß der Wille zu gesellschaftlicher Gestaltung für die ganze Kirche in Anspruch genommen werden kann, oder ob es sich hier nicht um Gruppen handelt, deren Wertvorstellungen und deren Beziehungen zu den Kernbereichen kirchlichen Lebens so weit auseinanderklaffen, daß sie nicht einfach unter einen „katholischen“ Hut gebracht werden können. Es gibt, insofern dürfte Hamburger ein Stück weit recht haben, nicht nur (oder nicht so sehr) eine Absonderung *des* Katholischen, sondern eine wenigstens ebenso starke Absonderung *innerhalb* des Katholischen.

Dennoch kann man auch von anderen Gesichtspunkten her argumentieren. So stellt nicht nur Karl Forster fest: „Die Erwartungen der kirchentreuen und zum beträchtlichen Teil auch der kirchenfernen Katholiken zielen nicht auf eine zur gesellschaftlichen und politischen Bedeutungslosigkeit absinkende Kirche.“ Für Hans Maier findet, so der Titel seines Beitrags, ein Marsch ins Getto „nicht statt“. Für ihn, so liest man jedenfalls zu Beginn, ist die Rede von der Gettosehnsucht, die nach ihm Josef Othmar Zöller anhand der gegenwärtigen „katholischen“ Misere in Publizistik und Literatur nachdrücklich konstatiert, eine „schwarze Legende“, die gut erfunden ist und bei Leichtgläubigen und Wohlmeinenden ihre große Wirkung tut. Aber das Gegenteil sei der Fall. Maier sieht Getto-Ausbrüche des Katholizismus von großer Tragweite. Zum Beispiel im Bereich des *Politischen*: Dies sei schon geschehen mit der Gründung der Unionsparteien, wobei man sogar im Gegensatz zu den Evangelischen auf einen eigenen Arbeitskreis innerhalb der CDU verzichtet habe. Und im Gegensatz zu Frau Dirks, die eine „Wiederkehr der Identifizierung zwischen der Kirche und der Partei“ fürchtet, „die ihren christlichen Namen weiterführt, obwohl sie nichts anderes ist als eine respektable Partei unter anderen respektablen Parteien“, sieht Maier in der Tatsache, „daß sich die katholischen Wählerstimmen in einem langsamen Prozeß allmählich proportional auf den gesamten Parteienfächer verteilt haben“, einen Getto-Ausbruch, „dessen Größenordnung und Wirkungen noch kaum absehbar sind“. Ähnlich urteilt Maier über den „sozialen“ Katholizismus. Die alte Geschlossenheit katholischer Soziallehre sei dahin, es gebe aber heute „kaum eine öffentlich diskutierte Frage in der Bundesrepublik, ob es sich um Eigentum, Mitbestimmung, Sozialhilfe oder Bildung handelt, in denen nicht Positionen der katholischen Soziallehre drinnen und draußen mitdiskutiert würden“. Auch organisatorisch sei der Katholizismus über die alte Verbandswelt hinausgewachsen, und in Räten und synodalen Formen bahne sich „eine neue Gemengelage von Seelsorge und Weltsorge an, gewiß problematisch im einzelnen und nicht ausgereift in der Struktur, aber ganz sicher über die nach innen geschlossene Organisationswelt des 19. Jahrhunderts hinausführend“.

### Der Gettos gibt es viele

Die Frage ist nun: Wie sieht diese neue „Gemengelage“ aus, überträgt man sie einmal vom nachkonziliaren innerkirchlichen Kommunikations- und Orientierungsrahmen auf das gesamte Wirken der Kirche und auf das Verhältnis von kirchlichem Leben und gesellschaftlicher Entwicklung? Wer trägt sie und was bewirkt sie? Hier lohnt es sich, den *Sprachgebrauch* vom Getto, der in dem Bändchen durch zahlreiche geschichtliche und gesellschaftliche Analogien verdeutlicht wird, noch etwas unter die Lupe zu nehmen. Wann sprechen wir mit Recht von kirchlichem,

katholischem Getto? Kann man beispielsweise, wenn man von den gesamtgesellschaftlichen Wirkungen und Verflechtungen des Katholizismus spricht, von der Gesamtlage der Kirche und ihrer Verkündigung absehen? Gilt es nicht auch zwischen nachkonziliarer Entwicklung in der Gesamtkirche und dann nochmals zwischen diesen nachkonziliaren Entwicklungen in Deutschland und den *übergreifenden* geschichtlichen Perspektiven, die speziell den deutschen Katholizismus kennzeichnen, zu unterscheiden? Und wie sieht es im Detail innerhalb dieser Perspektiven selbst aus?

Fangen wir bei der neuen Gemengelage an, wie sie sich kirchlich insgesamt darstellt, so erhalten wir dazu in den Thesen zum „Getto-Verdacht“ des Mitherausgebers Karl Lehmann wohl die präziseste Auskunft. Hier gilt einmal die Grundthese, daß die Kirche insgesamt die „große Herausforderung“, die das Konzil war, teilweise gar nicht erkannt und nicht angenommen hatte. Man hat das Konzil als Anstoß nicht weitergetragen, sondern ist bald dazu übergegangen, kirchliche Verlautbarungen und Diskussionen mit bloßen Konzilszitaten zu garnieren oder sich allein auf den „Geist“ der Kirchenversammlung zu berufen. Dies führte einmal zur Konzentration auf innerkirchliche Fragen, unter Vernachlässigung der vitalen Kernfragen der religiösen Auseinandersetzung heute, wie Atheismus oder christliches Heilsverständnis, und zugleich zu einer Lähmung von Energien im gesellschaftspolitischen Bereich. Man könnte hinzufügen: trotz verstärkter Weltzuwendung. Und so entsteht einerseits eine übermäßige Konzentration auf die Institution Kirche selbst, die zugleich Abkapselung von den Grundfragen des Lebens und der Gesellschaft bedeutet, zum anderen jener aus dem „Geist“ des Konzils recht *parteiisch* motivierte Eifer für emanzipatorische Trends. Deren Anhänger drängten sich sehr bald teils selbst an die Ränder der Kirche, teils wurden sie dorthin gedrängt. Sie sind heute auf jeden Fall in einem in sich nicht lebensfähigen „Getto der Emanzipation“ gelandet, das gleichsam als abschreckendes Gegenbeispiel neben Maier auch andere Autoren des Bandes (Forster, Hemmerle, auch Lehmann) recht deutlich im Blick haben.

Doch sollten es sich die Warner vor einer solchen Variante der Abkapselung nicht zu leicht machen. Der Zustand der Kirche, und hier unterscheidet sich die Situation im deutschen Sprachraum nicht wesentlich von der in anderen westlichen Ländern, ist insgesamt wohl so zu beurteilen, daß wir kirchlicherseits uns insgesamt schwertun, Inhalte und Ziel unseres Handelns zu formulieren und gesamtgesellschaftlich verständlich umzusetzen. Diese oft beschworene kirchliche Sprachlosigkeit hemmt das Gemeinde- wie das Verbandsleben und hemmt natürlich auch (oder noch mehr) die Zirkulation kirchlicher Wertvorstellungen bzw. katholischer Grundüberzeugungen innerhalb des gesamten in sich pluralen, äußerst variablen

und notwendig widersprüchlichen Wertsystems. Diese Sprachlosigkeit kommt nicht von ungefähr. Sie ist nicht allein Ergebnis einer ständig gegen konträre Strömungen in der Gesellschaft sich schützenden und absondernden Kirche mit großem Nachholbedarf, für dessen Befriedigung die kirchlichen Kräfte nicht reichen. Sie ist ganz einfach auch dadurch verursacht, daß uns Heutigen sich der Sinn für religiöse Tiefenstrukturen, da es an Anstößen im gesellschaftlichen und privaten Alltag mangelt, schwer erschließt. Angesichts dieses Grunddatums wird manches, was geschichtlich als Ausbruch oder Überwindung einer Gettohaltung erscheint, entweder in „säkularisierten“ Formen weiterleben oder einfach versickern, was übrigbleibt, ist dann doch „Rest“, „Getto“. Das gleiche Grunddatum führt innerhalb der Kirche ebenfalls nicht zum erwarteten vitalen Pluralismus, sondern zu einer Vielzahl unter sich nicht mehr verbundener und nur abschnittsweise in einzelne gesellschaftliche Sektoren hineinreichende Gettos. Die Entwicklung innerhalb der Studentenschaft, einschließlich der KDSE, dürfte ein gutes Beispiel dafür sein. Klaus Hemmerle ist recht zu geben: Es führen nicht nur viele Wege ins Getto, es sind bereits viele Gettos im Entstehen!

### Führt ein Weg heraus?

Es sieht nun so aus, als ob diese Situation mit herkömmlichen Mitteln nicht zu überwinden wäre. Sie kann durch Ausbruchversuche, etwa im publizistischen Felde durch den Ruf nach einer neuen „Publik“ oder gar nach einer „christlichen ‚Zeit‘“, nicht verändert, durch Wiedergewinn an gesellschaftlichem Einfluß nicht behoben werden. Was uns Kirchlichen heute not tut, ist deshalb vor allem zweierlei: Wir müssen die Tatsache, daß wir Diaspora sind, die Tatsache, daß die große Mehrheit nicht in einem engagierten Sinn gläubig ist und die vielen Christen auf sehr verschiedene Weise glauben, akzeptieren. Und wir müssen die notwendige geistige Offenheit, die Voraussetzung ist, daß *Diaspora* nicht zum *Getto* wird, dadurch zurückerobern, daß wir uns mit Vorrang auf die Grunddaten des Glaubens, die zugleich Grundfragen des Menschen sind, einlassen und diese Fragen in ihren Verflechtungen mit den herrschenden gesellschaftlichen Wertvorstellungen und Standards aufarbeiten. Damit würde auch die Rolle der Kirche als *Korrektiv* glaubwürdiger, und zugleich wäre das ein erster Schritt zu einem volleren Wirklichkeitsverständnis. Denn daran fehlt es: Gettos leben immer nur von einem Ausschnitt der Wirklichkeit, der für das Ganze genommen wird. Um es durch ein Beispiel zu verdeutlichen: In der Frage des Schwangerschaftsabbruchs, wo sich zweifellos christliche Grundüberzeugungen mit der Grundfrage nach dem Wert des Lebens mit gängigen Einschätzungen dieses Wertes überschneiden, haben wir kirchlicherseits bis in die Endphase der Auseinandersetzung hinein trotz Unterschei-

dung von Ethik und Recht fast rein binnenethisch argumentiert, ohne Voraus- und Zielsetzungen des Rechts voll einzubeziehen und damit zu einem überzeugenden rechtsethischen Ergebnis zu kommen. Wir haben uns kaum der Frage gestellt, welche Ausnahmen von strafrechtlicher Verfolgung bzw. Sanktionierung von der Natur und dem Ziel des Rechtes her für den Gesetzgeber ethisch vertretbar sein können. Damit leisteten wir der Fristenregelung Vorschub und bestärkten wir zugleich das Vorurteil, bei

der Frage nach der Unantastbarkeit des Lebens handle es sich um ein gruppenethisches Sondergut der Christen bzw. gar nur der Katholiken. Nichts könnte besser das Getto-Dilemma illustrieren. Wir werden in Zukunft genügend Gelegenheit haben, diese bisher wenig zum Zuge gekommenen Seiten unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit zu prüfen. Der Katholikentag 1974 in Mönchengladbach mit dem Thema „Leben“ könnte ein erster Anstoß dazu sein.

D. A. Seeber

## Kirchliche Vorgänge

### Was wird aus der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen?

Am 10. März dieses Jahres feierte die bisher eher ein Schattendasein führende und der Öffentlichkeit wenig bekannte „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland“ ihr 25jähriges Bestehen. Relevanter als das Jubiläum selber ist für diese Arbeitsgemeinschaft aber sicher die knapp eine Woche danach von der Deutschen Bischofskonferenz in ihrer Frühjahrssitzung erklärte „grundsätzliche“ Bereitschaft, die *volle Mitgliedschaft der Katholischen Kirche* in diesem obersten Gremium der innerdeutschen multilateralen Ökumene zu beantragen. Dieser Schritt wurde von der Bischofskonferenz schon seit mehreren Jahren erwogen. Er soll aber auch jetzt, nachdem die grundsätzlichen Bedenken gegen eine volle Mitgliedschaft ausgeräumt sind, nicht ohne Bedingungen vollzogen werden. Der Beschluß der Bischofskonferenz sieht vor, daß die „aus dieser Entscheidung entstehenden Einzelfragen (Aufgabenstellung, Struktur, Finanzierung, Statut) zunächst in einer kleinen gemeinsamen Arbeitsgruppe von Theologen und Juristen geklärt werden sollen“. Diese besteht aus fünf von der Bischofskonferenz benannten Sachverständigen, die mit fünf Vertretern der Arbeitsgemeinschaft

die einzelnen Punkte besprechen werden. Aufgrund dieser *nur* grundsätzlichen Bereitschaft und der vorausgeschickten Arbeitsgruppe könnte man geneigt sein, von „Verzögerungstaktik“ zu sprechen, was sich aber als unzutreffend erweist in Anbetracht der Problemfülle der im Beschluß der Bischofskonferenz angedeuteten Einzelfragen. Die Implikationen nämlich eines jeden der vier genannten Punkte (Aufgabenstellung, Struktur, Finanzierung, Statut) sind nur voll erfaßbar auf dem konkreten Hintergrund der bisherigen Geschichte und der gegenwärtigen Situation der Arbeitsgemeinschaft.

#### Die bisherige Rolle

Die Gründung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland erfolgte am 10. März 1948 durch den Rat der EKD gemeinsam mit den wichtigsten in der Bundesrepublik vertretenen Freikirchen und dem Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland. In gewisser Analogie zu den aus der angelsächsischen Welt bekannten „nationalen Christenräten“ sollte sie das Organ der multilateralen Ökumene — in der sich über die bilateralen

Kontakte und Verhandlungen hinaus *alle* Kirchen treffen — in der Bundesrepublik sein und auf nationaler Ebene die Anliegen des Weltrates der Kirchen vertreten und verwirklichen. In ihrem Aufgabenkatalog hatte sich die Arbeitsgemeinschaft die Förderung ökumenischer Beziehungen, Klärung und Verständigung in theologischen Fragen, Beratung und Vermittlung bei Meinungsverschiedenheiten, Vertretung gemeinsamer Anliegen nach außen und in der Öffentlichkeit vorgenommen. Zweifelsohne ist es ihr auch in den vergangenen 25 Jahren gelungen, in all diesen Punkten einiges zu leisten. Die gemeinsamen Thesen zum Tauf- und Kirchenverständnis sowie die Stellungnahmen zu aktuellen politischen Fragen, wie Aufrüstung und Kriegsdienstverweigerung in den fünfziger Jahren, bezeugen es.

Aber gerade diese ökumenische Vorarbeit, die die Arbeitsgemeinschaft geleistet hat, und die Ansätze zu konkreten konzertierten Aktionen im Hinblick auf die öffentliche Darstellung und Aktivierung der vorhandenen Teilheit im Glauben haben viele von der Arbeitsgemeinschaft mehr erhoffen lassen, als sie in der jüngsten Ver-